

1951, 105f. mitgeteilt hat. Demnach können wir sicher sein, daß diese Gattungen im Gefolge bestimmter Legionen an die genannten Verbreitungszentren gelangt sind. Das erklärt auch das Übergewicht der rotgefärbten Gattungen über die Nigra zu der Zeit, während welcher die leg. XI in Vindonissa Töpfereien unterhielt. Ob es sich dabei aber ausschließlich um Legionstöpfereien handelt und ob sich dies auch für alle anderen Verbreitungszentren dieser rotgefärbten Gattungen sagen läßt, ist weniger gewiß. Welche Übergänge da möglich sind, zeigt das S.127 von der Verf. erwähnte Lampenbruchstück mit dem Stempel L. Pupius Masius f(ecit) mil(es) leg(ionis) XI. In der Wetterau sind Scherben mit Legionsstempeln aus den drei bisher untersuchten Töpferöfen und auch sonst nicht bekannt geworden. In einem dieser Öfen lag Abfall von rotbemalter und goldbronzierter Ware zusammen, vgl. K. Woelcke, *Das heimische Mus. f. Vor.- u Frühgesch.* 2, 1938, 47f. Eine zusammenfassende Vorlage der Funde rotbemalter und marmorierter Keramik aus Mainz und aus der Wetterau ist seit langem ein Desiderat. Die Publikation von K. Bettermann, *Saalburg-Jahrb.* 8, 1934, 97f., hat die Übersicht eher erschwert als erleichtert durch das Zusammenwerfen unterscheidbarer Gattungen und durch chronologische Fehlschlüsse. Das Enddatum der Fabrikation dieser Ware in der Wetterau ist noch nicht ermittelt, auf jeden Fall scheint es später zu liegen als in Vindonissa, wo es mit dem Abzug der leg. XI im Jahre 101 n. Chr. zusammenfällt.

Eine scharfe Grenze zwischen rotbemalter Keramik und Imitation der Sigillata läßt sich zur Zeit weder nach technischen Gesichtspunkten noch nach formalen umschreiben. Nachdem wir aber hoffen können, den technischen Verfahren, besonders der Oberflächenbehandlung dieser keramischen Gattung auf die Spur zu kommen, wäre es wünschenswert, wenn solche Untersuchungen einmal angestellt werden könnten. In formaler Hinsicht hat sich Verf. von dem richtigen Prinzip leiten lassen, die Übernahme ausgeprägter Metallformen auf der einen Seite und die Übernahme geläufiger Sigillataformen auf der anderen als richtunggebend für die Einteilung anzusehen.

Gegen eine Schutthügelchronologie mag man mißtrauisch sein. Die in graphische Darstellungen umgesetzte Statistik Abb.26—31 zeigt jedoch, daß die Verf. auch diesen Fragen noch Antworten abgewonnen hat. So wünschen wir auch ihrer Anregung Erfolg, bei künftigen Grabungen der statistischen Auswertung des gesamten keramischen Materials (nicht nur einer schon am Grabungsplatz getroffenen Auswahl) mehr Beachtung zu schenken. Dies erfordert allerdings beim Anfall großer Scherbenmassen, ohne die statistische Untersuchungen nur von sehr bedingtem Wert sind, den Einsatz geschulter Hilfskräfte zur Entlastung des Grabungsleiters.

Frankfurt a. M.

Wilhelm Schleiermacher.

**J. Werner, Das alamannische Gräberfeld von Bülach.** Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz. Band 9. Verlag Birkhäuser, Basel 1953. 144 S., 14 Abb., 39 Taf., 3 Pläne. Preis: sfrs. 39,50.

Das alamannische Gräberfeld von Bülach ist auf der Höhe eines sanften Hanges angelegt, der nach Südsüdwest zu der Hangmulde ausläuft, in der das Städtchen liegt. Dessen Laurentiuskirche (Stadtmitte) ist etwa 700 m vom Mittelpunkt des Gräberfeldes entfernt. Es ist möglich, daß die zu diesem gehörige Siedlung im Bereich der heutigen Stadt gelegen hat. Im 8. Jahrhundert dürfte nach Errichtung der urkundlich 811 zuerst genannten Laurentiuskirche die Sepultur zu dieser hin verlegt und der alte Friedhof aufgelassen worden sein. Das in seiner Gesamtheit durch F. Blanc (†) ausgegrabene Gräberfeld enthielt etwa 330 Bestattungen, von denen 301 untersucht werden konnten. Die Gräber bestanden aus Grabgruben, die z. T. mit Trockenmauern, nie aber mit Holz ausgekleidet waren. Die Toten waren in Holzsärgen oder auf Totenbrettern beigesetzt und die Gräber

zuweilen mit einer Steinpackung abgedeckt. Hinsichtlich der Beigaben ist die Seltenheit von Gefäßen auffällig. Erwähnenswert ist die Tatsache, daß bei zwei Frauengräbern die Schädel getrennt im Grab lagen und daß ein Mann und eine Frau Arm in Arm bestattet waren (Grab 243/44). Erwiesenermaßen ist ein großer Teil der Gräber bereits im 7. Jahrhundert beraubt worden.

Die frühesten Gräber sind nach Meinung des Verf. um die Mitte des 6. Jahrhunderts angelegt worden, doch sind m. E. Grab 4 und 14 durch ihre tauschierten Schnallen eher in den Beginn des 6. Jahrhunderts zu datieren<sup>1</sup>. Das späteste Grab ist wohl Grab 256 mit einem einreihigen Kamm und einer Bronzeschnalle, die in den Reihengräberfeldern allgemein nicht mehr begegnet und schon dem 8. Jahrhundert zuzurechnen ist<sup>2</sup>. Die Belegungsdauer des Friedhofes erstreckt sich also über etwa 200 Jahre.

J. Werners sorgfältige Analyse der Grabbeigaben ergibt ein deutliches Bild von den kulturellen und handelsmäßigen Beziehungen der Bevölkerung unseres Friedhofes. Neben langobardischem Import (z. B. Stengelgläser, Fingerring aus Grab 230, Amethystperlen aus Grab 4, Flügellanzenspitze aus Grab 290, Bronzeschnalle mit durchbrochenem Beschlag aus Grab 18) finden sich auch Erzeugnisse fränkischer Werkstätten (z. B. die mit Runen versehene Almandinscheibenfibeln aus Grab 249 und der Sturzbecher aus Grab 255). Alamannischen Werkstätten entstammen neben Durchbruchscheiben, Taschen mit U-förmigem Beschlag, Rasiermessern<sup>3</sup> und Keramik wohl auch die hervorragend gearbeiteten cloisonnierten Fischfibeln. Das handgemachte Gefäß aus Grab 175 stellt eine einheimische Nachbildung fränkischer Knickwandtöpfe aus der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts dar und ist wohl ebenfalls diesem Zeitraum zuzuschreiben. Die bedeutendsten Erzeugnisse des alamannischen Handwerks in der Schweiz sind die tauschierten Gürtelbeschläge, deren ausführliche Behandlung dem Buch einen ganz besonderen Wert verleiht. Die oft gestellte Frage nach dem Zusammenhang zwischen den oben erwähnten Tauschierungen des frühen 6. Jahrhunderts mit denen des 7. Jahrhunderts beantwortet Verf. mit der sehr ansprechenden Vermutung, daß die Tauschierkunst in Italien stets lebendig geblieben sei, von wo sie westschweizerische Werkstätten im 7. Jahrhundert neu rezipiert und dann ihre weite Verbreitung im Merowingerreich verursacht hätten. Das vom Verf. für langobardisch gehaltene tauschierte Schnallenbeschlag in Grab 37 (nach den Waffen spätes 6. Jahrhundert) könnte diese Hypothese unterstützen. Unter den tauschierten Schnallen des 7. Jahrhunderts ist eine besonders häufig auftretende Form nach ihrem Hauptverbreitungsgebiet in der Nordschweiz als Typ Bülach bezeichnet, womit dem von H. Zeiß<sup>4</sup> herausgearbeiteten burgundischen Werkstättenkreis ein weiterer zur Seite gestellt werden kann. Die Schnallen sind als Ableitungen von den westschweizer Gruppen zu verstehen<sup>5</sup>. Sie sind bis nach Bayern und Württemberg und darüber hinaus bis ins frän-

<sup>1</sup> W. Holmqvist, Tauschierte Metallarbeiten des Nordens (1951) 51. Bülach Grab 14 ist auf Grund des dreieckigen Goldanhängers nicht zwingend in das frühe 7. Jahrhundert zu datieren (S. 13), da solche Anhänger nicht nur in langobardischen Gräbern, sondern z. B. auch schon in einem Grab des 5. Jahrhunderts von Auretz vorkommen (H. Preidel, Die germanischen Kulturen in Böhmen und ihre Träger [1930] 310 Abb. 355 c-d).

<sup>2</sup> Vgl. z. B. das Grab von Cannstatt, das Kamm und Schnalle von ähnlicher Form enthielt (W. Veeck, Die Alamannen in Württemberg (1931) Taf. 48 B 1 und 11 A 1).

<sup>3</sup> Es mag bemerkt werden, daß im fränkischen Gebiet Rasiermesser (in Eisenetui) schon seit Beginn der Reihengräberzeit begegnen, nicht erst im 7. Jahrhundert (S. 17).

<sup>4</sup> Studien zu den Grabfunden aus dem Burgundenreich an der Rhone (1938).

<sup>5</sup> Ein trapezförmiges Beschlag mit Schwalbenschwanzende fand sich z. B. in Fétigny Grab 3 (gute Abb. bei E. Salin, *Le fer à l'époque mérovingienne* [1934] Taf. 25). Die Schwalbenschwanzform dürfte von aquitanischen Beschlägen übernommen worden sein. Die Flechtsandmuster sind von der Zeißschen Gruppe B I übernommen.

kische Gebiet exportiert worden<sup>6</sup>. Im Gegensatz zu dieser recht einheitlich gebildeten Gruppe sind unter dem „Typus Bern-Solothurn“ Schnallen mit 3 verschiedenartigen Ornamentformen zusammengefaßt, welche lediglich die schmale Form der Beschläge gemeinsam haben. Die erste Gruppe trägt Plattierung mit eingelegten Schlingmustern (Grab 297), die zweite (Grab 147) ist durch eine Mittelleiste gekennzeichnet, ein Ornament, welches mit den sternverzierten Nietköpfen in Italien<sup>7</sup>, ebenso aber etwa auch im Rheinland begegnet und in zahlreichen Werkstätten hergestellt worden sein dürfte. Die dritte Gruppe (Grab 167) trägt ein Punktbandgeflecht auf Plattierung, das offenbar aus Flechtbandmustern von Schnallen des Typus Bülach hervorgegangen (vgl. z. B. Taf. 21, 4 und 22, 3) und später öfters auch in fränkischen Werkstätten nachgebildet worden ist<sup>8</sup>. Es ist m. E. notwendig, diese drei Gruppen bei der weiteren Erforschung der tauschierten Ornamentik voneinander zu trennen. Im Anschluß an seine Arbeit „Münzdatierte austrasische Grabfunde (1935)“ datiert Verf. die tauschierten Beschläge hauptsächlich in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts. Die Verhältnisse auf den fränkischen Gräberfeldern des Rheinlandes lassen diese Datierung als zu eng erscheinen, so daß ich mit Zeiß<sup>9</sup> den weiteren Zeitansatz „7. Jahrhundert“ für angemessener halte. Zu Werners gesamter Chronologie werde ich demnächst in einer Arbeit über die fränkischen Altertümer des Trierer Raumes ausführlich Stellung nehmen. Hier sei nur auf die allgemeine Beobachtung hingewiesen, daß weit mehr als die Hälfte all unserer merowingereitlichen Grabfunde dem Zeitraum der tauschierten Beschläge angehören und daß hierfür eine Beschränkung auf 50 Jahre innerhalb der etwas über 200 Jahre dauernden „Reihengräberzeit“ unmöglich den Tatsachen entsprechen kann. Die von Werner in das frühe 7. Jahrhundert datierten Funde gehören m. E. größtenteils noch dem 6. Jahrhundert an.

Ein besonderes Interesse des Verf. gilt der Rekonstruktion der Gürtel und Wehrgehänge und der Frage nach ihrem ursprünglichen Aussehen. Während man der Rekonstruktion der Gürtel vorbehaltlos zustimmen kann, begegnet die der Schwertgehänge einigen Bedenken. Bei der ersten Art derselben sollen zwei rechteckige Beschläge an den Enden des Schulterriemens angebracht gewesen sein, der unter denselben doppelt geschlitzt war. Durch diesen Doppelschlitz sei der Riemen zurückgelaufen und habe so eine bewegliche Schlaufe für die Schwertscheide gebildet. Neben der Tatsache, daß die hohle Form der Beschläge keineswegs einen konstruktiven Grund haben muß, sondern oft lediglich zur Vortäuschung einer massiven Masse verwendet worden ist (vgl. z. B. die Schnallenbeschläge), spricht der Umstand gegen diese Rekonstruktion, daß bei den mir zugänglichen Beschlägen keinerlei Abnutzungsspuren an ihrer Unterseite zu erkennen sind, die analog zu den häufigen Scheuerstellen der Gürtelschnallen unbedingt zu erwarten wären. Ferner tragen die Beschläge meist nur 4 schwach vernietete Bronze- oder Silberniete von 2 mm Dicke und Länge, welche für die Last des Schwertes und die Dicke des doppelten Schwertriemens viel zu schwach wären. Ich halte für wahrscheinlicher, daß die Schlaufen des Tragriemens fest vernäht und daß die Beschläge als reiner Schmuck etwa über den Nahtstellen angebracht waren.

Bei der zweiten Form des Wehrgehänges sollen die bekannten, im Inneren mit einem Quersteg versehenen Pyramidenknöpfe aus Bronze oder Knochen am Ende des sehr schmalen Schwertriemens angebracht gewesen und dieser — nachdem er die

<sup>6</sup> z. B. Salin a. a. O. Taf. 35, 2 (Villey-Saint-Etienne Grab 15) und Taf. 36, 1 (Meurthe et Moselle).

<sup>7</sup> z. B. Castel Trosino Grab 119 (R. Mengarelli, Mon. Ant. 12, 1902 Taf. 12).

<sup>8</sup> z. B. Salin a. a. O. Taf. 46/47 (Paris). — F. Moreau, Album Caranda Nelle. Sér. Taf. 16, 2 (Armentières). — Trierer Zeitschr. 12, 1937, 290 Abb. 26 (Eisenach).

<sup>9</sup> a. a. O. 99.

Schwertscheide schlaufenartig umfaßt hatte — schnurartig zusammengedreht durch die Knöpfe zurückgeführt worden sein. Diese Beschläge sind durch zwei Bronzeniete von nur 1 mm Dm. und 2 mm Länge auf ihrer Unterlage befestigt gewesen und solche Niete haben ebensowenig die Last eines Schwertes tragen können wie die meist drahtartig schwachen Querstege oder gar die entsprechenden Stege bei den Knochenknöpfen. Bei den nietlosen Knöpfen, wo der Quersteg das Ende des Tragriemens gehalten haben soll (S. 59 Abb. 14), verstärken sich diese Bedenken noch. Im übrigen kann eine leicht bewegliche Schlaufe „besonders wenn sie mit Talg eingefettet wird“ (S. 57) bei einem Schwertriemen unmöglich praktisch gewesen sein, da bei jeder kräftigen Bewegung die Gefahr des Verrutschens besteht (vgl. z. B. die kräftige Befestigung des Riemens auf der Scheide aus Grab 17). Die fraglichen Pyramidenknöpfe dürften vielmehr ähnlich wie die Beschläge Tafel 29, 4b—f auf dem Gürtel gesessen haben, um den Steg eines kurzen Doppelschlitzes zu verstärken, in welchen ein Lederriemen verschlauft war.

Nach einem Überblick über die Waffen, aus dem sich nur wenige chronologische Anhaltspunkte ergeben, beschließen einige zusammenfassende Betrachtungen das Buch. Der Möglichkeit einer soziologischen Gliederung der Bestatteten mit Hilfe der Grabbeigaben steht Verf. skeptisch gegenüber und ist der Ansicht, daß es sich bei ihnen hauptsächlich um freie Hofbauern gehandelt hat. Dem ist jedoch die Tatsache entgegenzustellen, daß nach den überlieferten Schenkungsurkunden und Testamenten die Zahl der Unfreien auf den einzelnen Höfen beträchtlich gewesen sein muß. In Bülach enthielten 14 Gräber zwei und mehr Waffen, wozu noch ein Teil der gestörten, einst wohl reich ausgestatteten Gräber zu zählen ist; dagegen enthalten 43 Gräber nur einen Sax und 38 Männergräber sind waffenlos. Dagegen ist das Verhältnis in Basel-Bernerring wesentlich anders. Auf 10 Gräber mit zwei oder mehr Waffen kommen nur 3 Gräber mit einem Sax und 3 ohne Beigaben. Das Hailfinger Gräberfeld z. B. ähnelt dagegen dem Bülacher: 17 Gräbern mit zwei Waffen entsprechen 41 mit einer Waffe (Sax, Lanze, Spatha) und 98 beigabenlose Männergräber. Aus diesem Befund scheint immerhin hervorzugehen, daß auf den großen Gräberfeldern und dementsprechend auf den großen Höfen auch mit einer prozentual weit höheren Zahl von Halb- und Unfreien zu rechnen ist, als auf den kleinen (Basel-Bernerring). Derartige Deutungsversuche können nur gefördert werden durch den Vergleich geschlossener Gräberfelder. Es ist ein Hauptverdienst von Monographien wie der vorliegenden, daß sie solche zusammenfassende Betrachtungen ermöglichen, die sich nicht nur auf die soziale Struktur erstrecken, sondern ebenso auf die allgemeinen Kulturverhältnisse, die Veränderung der Tracht, die Bedeutung von Handel und Gewerbe und anderes mehr, womit auch Verf. sein Buch abschließt. Im Katalogteil wurde die ausführlichste Art der Darstellung, die Umrißzeichnung jedes einzelnen Grabinventars, angewandt, wobei leider keinerlei einheitliche Maßstäbe gewählt werden konnten. Bei der Zusammenstellung der im übrigen wohl gelungenen Tafeln hätte vielleicht — wie in so manchem Buch — zuweilen der Ordnung der Altertümer der Vorrang vor dem horror vacui gebührt.

Das Buch verdankt seine Entstehung einem Schweizer Aufenthalt des Verf. im Jahre 1945 und ist *Helvetiae hospitali — Fortunae reduci* gewidmet. Neben dem Verf. gebührt unser Dank für diese aufschlußreiche Veröffentlichung auch E. Vogt, der ihm das Fundmaterial und die sorgfältigen Grabungsberichte F. Blancs zur Verfügung gestellt und R. Laur-Belart, der für die Drucklegung und vorzügliche Ausstattung Sorge getragen hat.

Bonn.

Kurt Böhner.